



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Clausewitz, H. v.: Eine neue Leistung der Revue des deux Mondes.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Ionich (das zweite Mal bei Karaberen) vor Anker gegangen, denn diese Schiffe sind wegen der seichten und hafenslosen Landungsplätze dieses Busens, um dem Ufer sich mehr nähern und gelegentlich auf's Land gezogen werden zu können, sehr flach und ohne Kiel gebaut, so daß sie bei konträrem Winde fast nicht von der Stelle kommen. Daher bringen sie auf dieser Fahrt, die man bei günstigem Winde in wenigen Stunden machen kann, zuweilen über eine Woche zu.

Am dritten Tage erwartete ich an einem sehr langweiligen Orte sehnlichst unsere Abreise, und war schon nahe daran, den weiten Umweg zu Lande nach Thessalonich einzuschlagen. Von der Jagd zurückgeehrt, legte ich mich auf den Sand des flachen Meeresufers nieder, den Flintenkolben unter dem Kopf, und den Strohhut gegen die Sonne über dem Gesicht, und schlief fest und sanft, obwohl es ungeheuer heiß war. Da weckte mich plötzlich der Ruf der Matrosen, die mit dem Boot nach dem Schiffe abrudern wollten. Ich sprang auf und fuhr mit hinüber. Kaum angelangt, sah ich, daß man Anstalt machte zu segeln, denn obgleich der Wind noch immer konträr blies, war er doch viel sanfter geworden. Man fing an zu laviren und kam richtig weiter. Der Wind ward immer besser, so daß zu meiner großen Befriedigung wir noch vor Sonnenuntergang, das heißt vor dem Schluß der Thore, bei Thessalonich wohlbehalten vor Anker kamen. Ich war sehr erfreut meinen lieben Freund Z. dort noch anwesend zu finden, und endlich einmal wieder in einem wirklichen Bette zu schlafen, was mir in der ganzen Zeit meiner Abwesenheit von Thessalonich nicht zu Theil geworden war.

---

## Sine neue Leistung der Revue des deux Mondes.

Die politische Situation in Preußen, heißt ein Aufsatz, den ein Herr Walbert im letzten Bande (24) der Revue des deux mondes vom 1. Dezember 1877, veröffentlicht. Herr Walbert gehört zu den Preußenfressern, welche in dieser einst so berühmten Zeitschrift toben. Wahrscheinlich haben Herrn Walbert die Szenen, welche die französische Volksvertretung und Regierung seit dem 16. Mai des verfloffenen Jahres aufgeführt haben, so stolz gemacht. Er sieht mit Stolz und Verachtung auf unsere parlamentarischen Verhandlungen hinab, und bemüht sich, seinen Landsleuten die Verhältnisse derselben klar zu machen. Bei diesem löblichen Bestreben fördert er aber so blühenden Unsinn zu Tage, daß dessen Mittheilung an deutsche Leser sich wohl verlohnt. Die preußischen

Herrscher erfreuen sich des Beifalls des Herrn Walbert, er rühmt sie als ein energisches, thätiges, von ihren hohen Pflichten durchdrungenes Herrscherge-  
schlecht. Das Recht des Königs, seine Minister zu wählen, erregt dagegen seinen heftigen Zorn. Er beklagt den Landtag, daß er im Juni verfloffenen Jahres nicht genau über den Personalwechsel im Ministerium unterrichtet ge-  
wesen sei. Leider scheint er nicht zu wissen, daß der Landtag damals gar nicht versammelt war, und vergißt auch das Mittel anzugeben, wie man einen nicht versammelten Landtag auf dem Laufenden über dergleichen Geschäfte zu unterhalten hat. Freilich, bei ihm zu Hause ist auch die Volksvertretung in den Ferien über die Regierung ausgezeichnet orientirt. Das haben wir den ganzen vorigen Sommer hindurch erlebt! Darauf erfährt er, daß zwei Fremde, ein Hesse und ein Mecklenburger, die Herren Hoffmann und von Bülow ins „preussische“ Ministerium berufen seien. Das giebt ihm zum ersten Male Gelegenheit, die beiden Männer, welche allein sich seiner wirklichen Hochschätzung zu erfreuen haben, Professor Virchow und Herrn Windhorst, mit seinem Lobe zu überschütten. „Man muß Fortschritts- oder Centrumsmann sein“ ruft er pathetisch aus, „um den Muth zu haben, in Berlin die Regierung zu interpelliren. Und wie haben diese beiden Herren interpellirt? Sie sagten ungefähr: Wo sind wir hingerathen. Wir bitten um gütige Aufklärung! Was bedeutet dieser Hesse? Was bedeutet dieser Mecklenburger? Werden wir morgen genöthigt sein, zu fragen: was bedeutet dieser Japanese? Was haben diese Herren in einem spezifisch preussischen Ministerium zu suchen? Welche Aufklärungen erwartet man von ihnen? Aber, ist es denn nicht naheliegend anzunehmen, daß diese Beiden den übrigen Ministern einfach auf Befehl des Fürst Bismarck zugestellt sind? Sie besitzen sein ganzes Vertrauen, und sollen ihm vermuthlich für seine eigensten Zwecke eine zuverlässige Majorität sichern. Sie (die übrigen Minister nämlich) geben sich also zu Allem her, was der Fürst verlangt? Heißt das so viel, daß sie jeden Selbstgefühls baar sind? Was wird denn auf diese Weise aus Ihrer Verantwortlichkeit? Warum führen Sie statt dieser zwei Minister ohne Portefeuille nicht gleich vier ins Ministerium ein? Warum nicht zehn? Allerdings wahr die Verfassung dem König das Recht, die Minister zu wählen, darf er aber deshalb eine unendliche Anzahl von Ministern ernennen? In diesem Fall ist das preussische Ministerium in Gefahr, eine Sammlung lebender Merkwürdigkeiten zu werden und gehört in ein Museum!“ Gewiß ist den beiden Herren der Genuß zu gönnen, den ihrem patriotischen Herzen die Anerkennung aus solchem Munde bereiten muß, aus einem Munde, dessen Inhaber so gediegene historische Kenntnisse mit soviel Wahrheitsliebe verbindet, daß er, bei Erwähnung des Grafen Culenburg weiter erzählt: „Es muß dem Könige hart angehen, diesen, seit 15 Jahren erprobten

Diener zu entlassen, besonders nach dem Dienste, den er ihm im Juli 1870 geleistet hat: „damals nämlich ist Graf Eulenburg, wie berichtet wird, plötzlich in Gms erschienen, ohne dorthin berufen zu sein und hat den König angefleht, inne zu halten mit seinem fortwährenden Zurückweichen vor dem energischen Auftreten Benedettis, durch diese Nachgiebigkeit sei die öffentliche Meinung aufs Aeußerste gereizt, und er (der König) sei verloren, wenn er noch einen Schritt zurückweiche.“

Die Thronrede hat auch nicht den Beifall des Verfassers. Er findet ihren Ton grämlich und mürrisch, sie habe das Haus der Abgeordneten keineswegs erheitert. Diese Auffassung finde ich ganz erklärlich bei einem Franzosen, dessen Nation seit 90 Jahren dahin strebt, aus ihrer Regierung den Erhebungsquell der Parteien zu machen. — Bei der nun folgenden Schilderung der Ministerverantwortlichkeitsdebatte überströmt Herr Walbert wiederholt die Herren Virchow und Windhorst mit seinen wärmsten Lobeserhebungen. Sie waren Allen voran, die Rufer im Streit! „Herr Windthorst führte den Kampf mit seinem gewohnten Feuer und Talent! Sein Köcher ist immer voll, er versteht es, seine Pfeile pfeifend und zischend zu versenden!“ Vom Treffen sagt der vorsichtige Mann aber Nichts. Es muß ein wohlthuedendes Bewußtsein hervorrufen, in einem der gelesensten Journale vor ganz Europa von einem so lügnerrischen und verbissenen Landesfeinde gelobt zu werden. Das Schicksal ist eigenthümlich, aber unverdient trifft es die Herren nicht. Nachdem dann der Verfasser kaum erzählt, daß die preussischen Minister sich wenig um die Gefinnung der Majorität in den Kammern kümmern, ist ihm allerdings die Thatsache unbequem, daß kurz darauf die beiden Minister Friedenthal und Camphausen erklären, daß sie ihren Abschied fordern würden, sobald man ihnen zeigen werde, daß sie nicht mit der Majorität harmoniren. Da Lügen und Zeugnen hier nicht angeht, gleitet der würdige Mann schnell über diesen Punkt hinweg, um eine Anzahl äußerst alberner Witze über die Abwesenheit des Fürsten Bismarck, von deren wahren Grunde er natürlich keine Ahnung hat, zu reißen. — Der Kanzler kränkt Herrn Walbert am meisten dadurch, daß er einmal die Schlagfertigkeit des Heeres und die auswärtige Politik Preußens für die Hauptsache erklärt, und der Kreisordnung weniger hohen Werth beigelegt hat. Den Handelsvertrag mit Oesterreich hat ferner der böse Kanzler nur deshalb scheitern lassen um — man höre — Frankreich Eins zu versetzen und es nicht seine vertragsmäßige Stellung unter den meistbegünstigten Nationen einnehmen zu lassen. „Stets lauert er darauf, Frankreich Eins zu versetzen!“ klagt Herr Walbert. Nachdem er dann noch in aller Eile bewiesen hat, daß er keinen Begriff davon habe, was ein Telephon ist, denn er will auf 200

Meilen damit reden, vernichtet er den Fürsten Bismarck moralisch: „Ein deutscher Professor hat das strenge Wort gesprochen: „Fürst Bismarck hat bis auf den heutigen Tag gezeigt, daß er besser zerstören als aufbauen kann, und er selbst muß besser als irgend Jemand wissen, wie viel ungelöste Probleme sich vor ihm anhäufen. Seine Politik ist nicht wahrhaft national, er betreibt sie nicht unter freiem Himmel, im Angesicht des Landes; es ist eine geheime Kabinettspolitik!“ Dieser weise Professor, der durch die zitierten Zeilen sich einen unvergänglichen Ehrenplatz zwischen Knak und Most erworben hat, bildet mit den Herren Birchow und der, pfeisende Pfeile versendenden Apollogestalt von Meppen, das Dreigestirn, zu dem der Franzose mit freundlicher Bewunderung aufblickt. Den Namen des deutschen Professors und den Titel des Werkes, dem obiges Zitat entnommen, nennt Herr Walbert zwar auch; ich aber habe ihn verschwiegen, nicht aus Mitleid, sondern weil ich nicht unverdientes Aufsehen machen wollte von einem Werke, das in Deutschland Niemand kennt und nennt — auch nicht in der Heimat des Verfassers, dem weiland prügel-frohen Dbotritenlande.

H. v. Clausenwiz.

---

## Literatur.

„Der russisch-türkische Krieg 1877“ von Wilhelm Müller Professor in Tübingen (Stuttgart, Verlag von Karl Krabbe) ist bis zur fünften und sechsten Lieferung gediehen. Sie umfassen die Zeit von der Niederlage der Russen vor Plewna, dem Eintreten des Generals Tottleben, den Kämpfen im Schipka-Paß bis zum Rückzug Mehemed Ali's infolge der Operationen am Donflusse und der engeren Umschließung Plewnas infolge der russischen Operationen in Bulgarien. Der Feldzug in Armenien ist bis zur Einnahme von Kars erzählt. Man sieht, der Verfasser rückt den Ereignissen rasch nach, und wenn ihn der gewaltige Flug der entscheidendsten Thaten in den letzten Wochen und Tagen auch überholt hat, so ist das Buch doch mit soviel deutscher Gründlichkeit, Treue und Kritik gearbeitet, daß man es auch dann noch mit Nutzen gebrauchen wird, wenn der russisch-türkische Krieg von 1877/78 längst der Geschichte angehört.

---

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.